

## Zu „Das Geheimnis der Kategorienlehre“

In der Flut der Kant-Literatur des Jahres 2004 (200. Todesjahr und 280. Geburtstag des Königsberger Weltweisen) nimmt dieses wieder aufgelegte, erweiterte Werk von Johannes Heinrichs mit Sicherheit eine Ausnahmestellung ein. Nicht der Ethiker und Politikphilosoph Kant (dem Heinrichs in „Revolution der Demokratie“ indirekt ein Denkmal gesetzt hat), steht diesmal im Zentrum, sondern: der „kopernikanische Revolutionär“ in Systematik und Architektonik des Denkens.

Das ist so trocken wie Dynamit. Auch fast so leicht zu handhaben, wenn man gut acht gibt. Bei verständigem Gebrauch bringt das kategoriale Denken als „Kunst der Begriffe“ heute zahlreiche Vorurteile zum Einsturz, sei es der philosophischen Zunft, sei es der Öffentlichkeit. Nicht weniger als Kant zu seiner Zeit. Zum Beispiel das Vorurteil, dass Philosophie unverbindliche Plauderei sei im Vergleich zu den harten Naturwissenschaften oder dass Philosophen die Welt nicht änderten. (Führt doch von Kant zu Marx nur ein kurzer Weg.) Es geht in sachlich kämpferischem Ton um eine Entstaubung und Enträtselung der Kategorienlehre des größten Aufklärers: neue Aufklärung darüber, dass Denken ernsthaft ist, auch in Geistes- und Sozialwissenschaften. Und dass es Folgen hat.

Der international bekannte Idealismus-Forscher Xavier Tilliette, der Heinrichs schon früh eine „ungeheure Denk- und Arbeitskraft“ bescheinigte (Spiegel 39/1982), urteilt: Mit dieser Deutung der Kategorien aus ihrem Ursprung erhalte der Strukturalismus einen „zweiten Atem“. Strukturalismus nicht als Modeströmung, sondern als eine weltordnende Kunst: die Kunst der Begriffe.